

Insgesamt betrachtet geht es Makarij in seiner Verwendung der Mönchsväter um Unterweisungen asketischer Art, nicht um spekulative Untersuchungen.

H. M. Knechten hat mit dem Werk in harter Kärnerarbeit Makarij und seine Rezeption der Mönchsväter untersucht und sich als zuverlässiger Führer in diesen für den deutschen Sprachraum noch recht fremden Landschaften erwiesen. Seine patristische Versiertheit, vielfältige Sprachkenntnis und ostkirchliche Verwurzelung prädestinieren ihn geradezu zum Herausgeber und Kommentator solcher im Westen noch viel zu unbekanntem Weisen.

Kremsmünster Bernhard A. Eckerstorfer OSB

PHILOSOPHIE

◆ Schupp, Franz: *Geschichte der Philosophie im Überblick*. Bd. 1: Antike (444); Bd. 2: Christliche Antike, Mittelalter (548); Bd. 3: Neuzeit (584). Ln. Felix Meiner Verlag, Hamburg 2003. Euro 124,00 (D). ISBN 3-7873-1653-1.

Vorliegende Philosophiegeschichte geht auf Vorlesungen zurück, die Franz Schupp in den Jahren 1979 bis 2002 an der Universität Paderborn hielt. Ein wichtiges Ziel dieser Lehrveranstaltung bestand darin, „die Teilnehmer weg von der Lektüre der philosophiegeschichtlichen Darstellungen und hin zum Lesen der Texte der Philosophen selbst zu führen“ (Vorwort, XIII). Auf diese Weise entstand ein Werk, das der Autor – in Anlehnung an ein mittelalterliches Verfahren – als „Kompilation“ (XV) bezeichnet. Tatsächlich bringt Schupp eine Fülle von Originaltexten aus der Philosophiegeschichte, die er kommentiert und kritisch befragt. Allerdings – und da sprengt er die Rolle und den Rahmen eines „Kompilators“ in beträchtlichem Ausmaß – leistet diese Darstellung viel mehr: Schupp gibt einen Überblick über die Vielfalt philosophischer Entwicklungen, der die entscheidenden Fragestellungen herausarbeitet und Zusammenhänge aufzeigt, die sich einer bloßen Philosophiegeschichte nicht eröffnen – nicht zuletzt deshalb, weil diese Einführung von der Überzeugung getragen ist, dass „es im Prinzip nur einige wenige systematische Positionen gibt, auch wenn diese sich historisch gesehen in sehr verschiedenen Formen präsentieren“ (XVI).

Dass der Autor zwischen der Scylla oberflächlicher Vereinfachung und der Charybdis ausufernder Detailreflexionen auf sehr geschickte Weise durchsteuert, zeigt eine Reihe von Reflexionen, die mehr oder weniger bekannte Topoi der Philosophiegeschichte sorgsam-kritisch erschließen, wie – um nur einige wenige Beispiele anzuführen – die Metaphysik des Aristoteles und ihre Substanz- und Kategorienlehre (I, 298–306), der „ontologische Gottesbeweis“ des Anselm von Canterbury (II, 165–173), die wissenschaftstheoretisch relevante Differenz zwischen Albertus Magnus und Bonaventura (II, 361–362), die Erkenntnistheorie des Thomas von Aquin (II, 454–455), der wissenschaftsmethodologische Hintergrund der „Kopernikanischen Wende“ (III, 42), das Verständnis von „Wahrscheinlichkeit“ in der berühmten „Wette“ von Blaise Pascal (III, 144–151), der Zusammenhang der geschichtsphilosophischen Paradigmen von Hegel, Feuerbach und Marx (III, 448) und vieles mehr.

Schupp bietet eine ausgezeichnete Auswahl aus interessanten Primärtexten und geht genau auf deren historischen Kontext, aber mehr noch auf ihren philosophischen Anspruch ein. Es gelingt ihm das Kunststück, der intellektuellen Herausforderung komplexer Problemzusammenhänge in einer vergleichsweise einfachen, ja mitunter vergnüglichen Sprache gerecht zu werden. Die scharfe Analyse von Begriffen, Argumenten und Texten ist stets vom Anliegen begleitet, Sinnzusammenhänge, Periodisierungen und Traditionsbrüche in der Entwicklung der Philosophie aufzuzeigen. So versucht Schupp etwa, das Auftreten des Christentums in seinem Zusammenhang, aber auch in seiner Differenz zur (spät)antiken Denkgeschichte zu bedenken (vgl. I, 323, 335, 357, 371, 425; II, 3, 26). Dabei kommt er zum Schluss, dass sich „eine Koalition von Platon und Paulus durchgesetzt“ (II, 10) hat, die Grenze zwischen Antike und Mittelalter – festgemacht an Boethius und Alkuin – „um die Mitte des 8. Jhd.s anzusetzen“ (II, 224); Nikolaus von Kues „am Ende der mittelalterlichen Kultur“ (II, 515) zu positionieren; den Übergang zur Neuzeit als „Auseinandersetzung mit empirischen Wissenschaften“ (III, 41) – und nicht als „Wende zum Subjekt“ – zu begreifen; sowie die Philosophie Kants als Weg- und Grenzmarke der neuzeitlichen Philosophie zu sehen, ja als „Bruchstelle“ (III, 319) zwischen einer (eher) „idealistischen“

und einer „logisch-sprachphilosophischen“ Tradition des Denkens. Der Hinweis darauf, „dass in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jhd.s in so gut wie allen Bereichen die Grundlagen neu bestimmt werden mussten“ (III, 331), gibt schließlich den Grund dafür an, warum Schupp die neuere Philosophiegeschichte nicht mehr bearbeitet: Was nach 1920 kommt, ist „noch nicht zur Geschichte geworden“ (Vorwort, XVII), weshalb diese Darstellung mit dem frühen Wittgenstein endet.

Von entscheidender Bedeutung ist allerdings der Begriff von „Vernunft“ und „Philosophie“, den Schupp in seiner Auseinandersetzung voraussetzt und auch offen legt. Ohne natürlich eine Definition vorlegen zu können, die alles abdeckt, bezeichnet Schupp die „Verpflichtung auf Argumentation“ (III, 469) als Kerngeschäft der Philosophie. Es ist zwar nicht gefordert, die Methoden der Mathematik „als unmittelbar für den gesamten Bereich der Philosophie gültig“ (III, 529) anzusehen; aber ohne klare und gültige Spielregeln eines Diskurses kann wohl nicht von *Philosophie* gesprochen werden: „Dort, wo versucht wird, nicht nur intersubjektiv überprüfbar zu argumentieren, sondern wo auch der Versuch unternommen wird, die Regeln korrekter Argumentation genau, was nicht notwendigerweise heißt: formal, darzustellen, liegt Philosophie vor“ (III, 319). Schupps eindringliche Warnung vor jeglicher „Selbstaufgabe des vernünftigen Denkens“ (I, 42) sowie vor einer „Sprache der ‚Wahrheit‘“, die „nicht diskutierbar“ ist, weil sie „aus dem ‚Vernehmen‘“ (I, 98) stammt, ist ernst gemeint – aber nicht als rationalistisch motivierter Ausschluss nicht-philosophischer Vermittlungsverfahren (vgl. dazu die treffende „Bilanz des Rationalismus“ in III, 259–266), sondern – wie es Schupp mit einem Zitat zum Ausdruck bringt – als große Chance kommunikativer Verständigung und selbstkritischer Vergewisserung, denn: „In der Tat haben diejenigen, die den andern durchaus die Notwendigkeit aufdrängen wollen, sich ihren Ansichten zu fügen, häufig die Dinge nicht gründlich genug geprüft“ (III, 255 [G. W. Leibniz]).

Die Lektüre dieser „Geschichte der Philosophie im Überblick“ ist zweifellos ein Abenteuer, aber sie lohnt sich und ist nachdrücklich zu empfehlen.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

SPIRITUALITÄT

◆ Winter, Elisabeth Thérèse: *Weltliebe in gespannter Existenz. Grundbegriffe einer säkularen Spiritualität im Leben und Werk von Simone Weil (1909–1943)*. Echter, Würzburg 2004. (193) Kart. Euro 25,00 (D). ISBN 3-429-02616-4.

Das Denken der jung verstorbenen jüdischen Philosophin und ihre sehr eigenwillige Entdeckung des christlichen Glaubens ist für Theologie und Kirche eine Herausforderung. Die vorliegende, an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck durchgeführte Dissertation sucht systematisch Simone Weils schöpferischen Beitrag für eine gegenwärtige Spiritualität zu erheben. Eine solche Untersuchung erscheint höchst lohnenswert, gehen doch bei Simone Weil Denken und Lebensform eine unauflösbare Verbindung ein. In einem Einleitungskapitel bemüht sich die Verfasserin um eine theologische Grundlegung des Begriffs der Spiritualität. Sie bestimmt diese als „Antwort des Menschen auf das Wirken des Heiligen Geistes“ (16). Stimmt man dem Prinzip der Gnadentheologie Karl Rahners zu, dass Gnade und Freiheit beim Menschen in gleichem, nicht reziprok umgekehrten Verhältnis wachsen, muss eine pneumatologische Bestimmung der Spiritualität, die Gnade und Freiheit des Menschen miteinander vermittelt, anders ansetzen. Zudem bedürfte eine so innertheologisch konzipierte Sicht der Übersetzung, um Außenstehenden plausibel zu machen, welchen zentralen Stellenwert die unvertretbar persönliche Interpretation einer an Jesus Christus orientierten Lebensweise im Rahmen der Kirche hat.

Sehr plastisch und voller Farbe werden von der Verfasserin in der Brechung unterschiedlich konzipierter Biografien der Lebensweg Simone Weils dargestellt und Schlüsselbegriffe ihres Denkens für eine Theorie der Spiritualität fruchtbar gemacht. Solche Schlüsselbegriffe sind die „Solidarität mit den Unglücklichen“ (63), die „Schönheit“ (81), die „Einwurzelung“ (105) und die „Aufmerksamkeit“ (133). Gegenüber der gut nachvollziehbaren Argumentation des zweiten Kapitels fällt die Qualität des dritten deutlich ab. Inhaltlich ergeben sich Überschneidungen (von III.I mit II.II), und der Gedankengang erinnert eher an eine essayistische Behandlung des Themas – angereichert mit